

## Schwestern und Brüder!

Der 4. Sonntag der Osterzeit trägt aufgrund seines Evangeliums traditionellerweise auch den Namen „Guter-Hirten-Sonntag“, und zugleich gilt er als „Weltgebetstag für geistliche Berufe“. Das ist wohl der Hauptgrund dafür, dass Predigten sich an diesem Sonntag gerne auf die biblische Figur des Hirten konzentrieren; auch meine „Gute-Hirten-Predigten“ der vergangenen Jahre folgten stets diesem Ansatz. Sie sind ziemlich bekannt geworden, wurden teils sogar – auf Englisch übersetzt – in internationalen Predigt-Foren rezipiert – v.a. deshalb, weil ich darin vor dem Hintergrund meiner Begegnungen mit richtigen Hirten manch falsche Vorstellungen vom Hirtenamt in unserer Kirche zurecht gerückt habe.

Ich will mich darin nicht wiederholen und die Aufmerksamkeit einmal der anderen Seite des biblischen Gleichnis-Bildes zuwenden – zumal der soeben gehörte Evangelien-Ausschnitt ja eigentlich auch mehr davon spricht als vom Hirten selbst: also von den Schafen. – Wenn ich jetzt einmal davon ausgehe, dass im Evangelium das Bild vom guten Hirten eigentlich immer nur auf Jesus selbst bezogen wird – Er *allein* ist der gute Hirte, auf den es für alle zu hören gilt – dann sind mit der Herde bzw. mit den Schafen zunächst einmal wir alle gemeint: alle auf Christi Namen Getauften, auch wir Geistlichen!

Darin aber besteht meiner Vermutung nach gar nicht das eigentliche Problem, das viele Menschen heute mit diesem biblischen Bild haben: Niemand lässt sich heutzutage gerne den Schafen zurechnen. Schafe gelten als nicht sonderlich intelligente Tiere, sondern eher als „belämmert“, keinesfalls als mutig und selbstbewusst, sondern eher als feige und tumbe Herdentiere, leicht in Schrecken und Panik zu versetzen, leicht lenk- und manipulierbar. Das alles sind – zumindest in den Augen eines modernen, aufgeklärten, mündigen Menschen – alles andere denn vorteilhafte Eigenschaften.

Das Unbehagen, das viele Menschen damit haben, sich selbst einer Schafherde zurechnen zu sollen, hat aber wohl nicht nur damit zu tun; vielleicht stimmt dieses Bild auch schlicht und einfach nicht mehr für eine moderne, aufgeklärte Gesellschaft – ob nun zivil oder kirchlich: Es gibt zwar auch heute noch gesellschaftliche Lebensbereiche, in denen ein ausgesprochen ausgeprägtes, oft beinahe blindes Herdenverhalten herrscht: Denken wir etwa an Modetrends in der Konsumwelt, an sich wiederholende Hypes um religiöse oder mediale Superstars, an die weit verbreitete Sehnsucht und Anhänglichkeit an politische Leithammel als Welterklärer und Problemlöser für fast alles oder an das irrationale und fatale Nachahmungsverhalten auf den internationalen Finanzmärkten – alles Formen von Herdentrieb! – Dennoch gilt *grosso modo* der Individualismus als Leitidee und wohl auch als Grundcharakter moderner Gesellschaften. – Und deshalb: Wie kann, wie soll sich eine solch individualistische Gesellschaft im biblischen Bild von den Schafen bzw. von der Schafherde wiederfinden?

Dass die Gesellschaft zur Zeit Jesu weniger individualistisch war als heute, kann ich zwar nur vermuten. Aber alleine schon die ziemlich gesicherte Tatsache, dass den Menschen damals in aller Regel ein ungleich schmaleres Setting an möglichen Lebensentwürfen zur Auswahl stand, dürfte den antiken Gesellschaften viel klarere, festere und unbeweglichere soziale und hierarchische Strukturen verliehen haben als heute; und das machte dann wohl auch den Vergleich mit einer Schafherde gewiss zutreffender als eben heute. – Vielleicht würde Jesus – lebte er heute – dieses Gleichnis-Bild von der Herde auch gar nicht mehr gebrauchen und ein ganz anderes verwenden. Allein, ich vermag nicht zu erraten, welches.

Kurzum: Es lassen sich nicht nur moderne Menschen nicht gerne als Schafe bezeichnen; auch die Gesellschaftsformen, die sie bilden, haben wenig mit dem Bild einer doch einigermaßen klar strukturierten, überschaubaren, berechenbaren und leicht steuerbaren Herde gemein. – Das gilt es zweifellos auch für die religiösen Gemeinschaften und Kirchen anzuerkennen, in welchen Menschen sich heute zusammenfinden: Auch deren Amtsstrukturen und Hierarchien sind dann dementsprechend anzupassen. Da ist wohl noch einiges zu tun. Und das alles muss ja keinesfalls einen Verlust bedeuten.

Was aber bleibt dann noch übrig als Botschaft vom Evangelienabschnitt des heutigen Sonntags? – Vielleicht nicht mehr als die schlichte Zusage, dass all jene, die sich an Jesus orientieren, die seine Stimme zu hören versuchen – dass sie alle niemals zugrunde gehen und niemals der Hand Gottes entrissen werden. Es wäre dann nur einmal mehr – nicht mehr, aber auch nicht weniger als – eine Variation der Osterbotschaft, dass nichts Böses, dass selbst der Tod seine Macht nicht behält, und dass alle, die auf das Wort Jesu und sein Evangelium vertrauen, in Gott geborgen sind – ob nun als kompakte Herde oder als versprengte Individuen.